05EUS2012000006 Eusk. Volkszeitung 1914
Faktor 22,5
Sa.

Beamten-Mützen

kauft man am besten bei

MEURER-BREUER

Neustrasse 26. Telephon 78.

Eigene Uniform-Mützen Fabrik mit elektrischem Betrieb.

Leistungsfähigkeit 70—80 000 Mützen pro Jahr.

Für Vereine und Mehrbezug von Beamten Fabrikpreise.

Verlangen Sie bitte Muster.

Spezialität:

Leichte Sommermützen für Bahn- u. andere Beamte.

Bekanntmachung.

Das Geschäftszimmer der Gerichtsschreiberei des Gewerbegerichts befindet sich im Rathaus Zimmer 17. Die Sprechstunden für die Gerichtsschreiberei sind festgesetzt auf Montags vormittags von 11—12 Uhr.

Die Sitzungen werden im Sitzungssaale des Rathauses, Zimmer 8, abgehalten.

Die ordentlichen Gerichtstage für 1914 sind festgesetzt auf Donnerstag den 8. Januar, 22. Januar, 5. Februar, 19. Februar, 5. März, 19. März, 2. April, 16. April, 30. April, 14. Mai, 28. Mai, 18. Juni, 2. Juli, 16. Juli, 30. Juli, 13. August, 27. August, 10. September, 24. September, 8. Oktober, 22. Oktober, 5. November, 19. November, 3. Dezember.

Weitere Zwischensitzungen für Sachen, die einer besonderen Beschleunigung bedürfen, werden jedesmal nach Bedarf anberaumt.

Euskirchen, den 24. Dezember 1913.

Der Vorsitzende des Gewerbegerichts zu Euskirchen,
Dissé.

Bekanntmachung.

Nach postamtlicher Mitteilung finden werktäglich der Briefbestellungen statt, die um 7³⁰ und 10³⁰ Uhr vormittags und 2³⁰ und 6³⁰ Uhr nachmittags beginnen.

Abgetragen werden bei der

1. Bestellung die Sendungen von den bis 6³⁰ Uhr vormittags eintreffenden Postgängen,
2. Bestellung die Sendungen von den bis 10³⁰ Uhr vormittags eintreffenden Postgängen,
3. Bestellung die Sendungen von den bis 2³⁰ Uhr nachmittags eintreffenden Postgängen,
4. Bestellung die Sendungen von den bis 5³⁰ Uhr nachmittags eintreffenden Postgängen.

An Sonntagen und allgemeinen Feiertagen findet nur eine Bestellung statt, bei der die Sendungen von den bis 6³⁰ Uhr vormittags eintreffenden Postgängen abgetragen werden.

Welche Zeit zur Briefbestellung benutzt werden, ist aus der im Schalterraum aushängenden Nachweisung der entnommenen Posten ersichtlich.

Providentia Frankfurter Versicherungs-Gesellschaft gegen Feuer, Einbruchsdiebstahl und Wasserschäden

(Garantiemittel 68 Millionen Mark)

empfiehlt sich zum Abschluß genannter Versicherungen im einzelnen oder auch zusammen unter tulantesten Bedingungen. Bereitwillige Auskunft erteilen gern und halten gedruckte Prospekte unentgeltlich zur Verfügung die Herren Agenten: W. J. 68 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Kolonialwaren.

Delikatessen.

Paul Keymer, Euskirchen.

Am alten Viehmarkt. Telephon 270.

Empfehle sämtliche

Konserven,

solange Vorrat reicht, zu herabgesetzten Preisen.

Leiter- und Kastenwagen

in jeder Größe und Preislage vorrätig.

Jos. Kelz, Euskirchen,

Korbmacherei und Handlung.

Hochstraße. Am Rathaus.

Der Einkauf von wirklich gediegenen Möbeln ist Vertrauenssache. Solche verfertigt als Spezialität seit 1881 :: die Möbelfabrik ::

Jakob Spessart

Euskirchen, Annaturmstraße.

Riesenhafte

Vorteile biete ich allen, die ein Fahrrad kaufen wollen.

Hatte Gelegenheit, in der Niederlausitz einen großen Posten erstklassiger Herren-Fahrräder zu kaufen, und gebe dieselben bei 2-jähriger Garantie

20 Prozent billiger ab

wie sonst in Geschäften erhältlich. Außerdem kaufte ich dortselbst einen größeren Posten Laufdecken und Luftschläuche, welche ich ebenfalls mit 1-jähr. Garantie **zu fabelhaft billigen Preisen verkaufe.**

Alle Ersatz- und Zubehörteile in der Fahrrad- und Nähmaschinen-Branche zu bekannt billigsten Preisen.

Euskirchens Maschinen- und Fahrzeuge-Haus

Hub. Schmitz, Euskirchen

Hochstraße 56. Telephon 271.

Erstes, größtes u. leistungsfähigstes Haus der Branche am Platze.

Zwangs-Versteigerung.

Am Freitag, den 17. Juli 1914, vormittags 10 Uhr, sollen an Ort und Stelle hierselbst

eine Partie geschnittene Schwarzbleche, eine Partie Weißbleche, daran anschließend 150 unfertige Fliegenschränke

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden. Sammelpunkt 9¾ Uhr am Springbrunnen Wilhelmstraße.

Reuber,
Gerichtsvollzieher in Euskirchen, Alleestraße 8.

Theater-Kostüme
liefert leihweise billigst für jede Aufführung
Jos. Stöcker, Vereinsbühne, Cöln a. Rh.
Friesenstraße 27.

Zu verkaufen:
5 Morgen Roggen, 2 Morgen Weizen, 1 Morgen Hafer, 1 Säemaschine.
B. J. Koch,
Kleinbüllesheim.

Schöne Etage
zu vermieten.
Näheres Neustraße 43.

Wohnung
per sofort oder ruhige Mieter zu vermieten Wolfbetterstorwall 1.

Geschäftshaus
Bahnhofstr. 20
zu verkaufen oder ganz eventuell geteilt zu vermieten.
Auskunft Neustraße 20.

Kolonialwaren
aller Art empfiehlt zu den billigsten Preisen und nur in guter Qualitäten (auch frei ins Haus)
Gottfr. Schergen
Euskirchen, Nettenheimerstraße.
Erste Bergerstraße.

3 Zimmer
zu vermieten. Gesteld
Baumstraße 11.

Brennmaterialien- und Kartoffel-Handlung.

Elfter Jahrgang. Nr. 162. Freitag, 17. Juli 1914

Euskirchener Volkszeitung

:: Eifeler Tageblatt ::

Erscheint täglich vormittags (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) und kostet einschließlich der Sonntagsbeilagen in Euskirchen und Umgegend, durch Boten frei ins Haus gebracht, für den Monat 50 Pfg., durch die Post bezogen einschl. Bestellgeld 1,92 ℳ für das Vierteljahr.

Fernsprecher Nr. 23.

mit der achtseitigen illustrierten Sonntagsbeilage „Die Zeit" sowie den Beilagen für „Sozialpolitik" und „Heimatkunde". Druck und Verlag der Euskirchener Volkszeitung, G. m. b. H. Geschäftslokal: Hochstraße 11.

Verantwortlicher Redakteur: Mich. Jensen, Euskirchen.

Anzeigen kosten die sechsmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg., auswärtige 20 Pfg., Reklamen 50 Pfg. die Zeile. Beilagengebühr 15 Mark. — Wünschen betreffs Plazierung der Anzeigen wird nach Möglichkeit entsprochen. Bei größeren Anzeigen entsprechender Rabatt. :: ::

Telegr.-Adr.: Volkszeitung, Euskirchen.

Politische Nachrichten.

Deutsches Reich.

Das deutsche Kaisermanöver.

Der König von Italien hat, wie verlautet, eine Einladung des Kaisers, als Gast dem Kaisermanöver beizuwohnen und auf dem hiesigen Schlosse Wohnung zu nehmen, angenommen.

Die spanische Regierung hat eine Einladung des deutschen Kaisers zur Entsendung eines Militärausschusses zu dem deutschen Kaisermanöver angenommen.

Ein Kranprinzenkriegswunsch.

Vor einiger Zeit erschien aus der Feder des Oberstleutnants a. D. Hermann Frobenius unter dem Titel „Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde" eine Schrift, die in folgenden Schlußfolgerungen gipfelte:

„Der angestaute Haß Frankreichs gegen das Deutsche Reich, der entflammte Haß Rußlands gegen das seinem Bestrebungen entgegenstehende Oesterreich-Ungarn haben beide Länder zu einer Steigerung ihrer Kriegsvorbereitung angetrieben, die sich nur auf kurze Zeit unterschatten läßt. Tatsächlich ist diese Vorbereitung bereits von einer Kriegsbereitschaft jetzt schon nicht wesentlich zu unterscheiden und im Frühjahr 1915 wird diese so vollständig erreicht sein, daß man sagen kann, daß der Kampfhammer unter Mr. 3. 68 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Der Kronprinz hat dem Verfasser ein Zustimmungstelegramm mit folgendem Wortlaut gesandt: „Ich habe Ihre ausgezeichnete Broschüre „Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde" mit dem größten Interesse gelesen und wünsche ihr in unserem deutschen Volke die weiteste Verbreitung."

Gerüchte über Heeresforderungen.

Halbamtlich wird von Berlin aus berichtet: Zu der Versicherung des bayrischen Kriegsministers, daß ihm von einer neuen Militärvorlage nichts bekannt sei, wurde gestern dem Vorwärts von einem Reichstagsmitglied geschrieben, das sei zwar nicht die ganze Wahrheit, aber auch keine Unwahrheit. In Wahrheit gebe es eine Vorlage, die weit mehr als eine halbe Milliarde erfordere für strategische Zwecke. Der Abgeordnete spielte dann auf Eisenbahnbauten an. Hierzu wird von unterrichteter Seite folgendes erklärt: „Von einer Militärvorlage kann keine Rede sein. Das ist schon wiederholt deutlich kundgegeben worden. Auf die weitere Frage, ob zum Bau strategischer Bahnen besonders umfangreiche Mittel angefordert werden sollen, ist folgendes zu erwidern: Forderungen für Eisenbahnzwecke im Interesse der Kriegsbereitschaft kehren in jedem Etat wieder. Der Umfang der Forderungen für solche sogenannten strategischen Bahnbauten ist in den einzelnen Jahren verschieden. Daß solche Forderungen auch für 1915 wiederkehren werden, ist mit Sicherheit anzunehmen. Ueber die Höhe der dafür anzufordernden Mittel fällt die Entscheidung bei den Vorarbeiten zum Etat. Die Veröffentlichungen darüber sind also verfrüht, entbehren der Unterlage und die daran geknüpften politischen Folgerungen sind völlig hinfällig."

Soziale Gesetze.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht das Gesetz über die Bewilligung weiterer Staatsmittel zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Arbeitern, die in staatlichen Betrieben beschäftigt sind, und von geringbesoldeten Staatsbeamten.

Eine reichsgesetzliche Vorlage über die Wonderarmenfürsorge soll dem Reichstag in seiner nächsten Tagung zugehen. Die Regelung sieht einmal ein Gesetz zur Fürsorge für die Wanderarmen vor und ferner eine Abänderung des Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz, wobei der § 28 in Frage kommen dürfte. In dem Entwurf zur Fürsorge für mittellose Wanderer sollen alle Bundesstaaten verpflichtet werden, Einrichtungen zu treffen, zu unterhalten und zu verpflegen, um mittellosen arbeitsfähigen Wanderern, die Arbeit suchen, Arbeit zu vermitteln. Soweit sie unverschuldet ihres Wohnortes Arbeit finden, ist wenigstens vorübergehend gegen Verabreichung Verpflegung und Obdach gesorgt werden. Für arbeitsfähige Wanderarbeiter ist ein Arbeitsnachweis in Aussicht genommen.

Die Republik Meiningen.

Die Sozialdemokraten haben jüngst im Herzogtum Sachsen-Meiningen die Monarchie gestürzt. Diese Revolution, die glücklicherweise ganz unblutig verlief, vollzog sich in folgender Weise. In Meiningen hatte eine außerordentliche Tagung des Landtages stattgefunden, um den Treueid des neuen Herzogs entgegenzunehmen und leinerseits dem Herzog zu huldigen. Nun schreibt Artikel 91 der Verfassung des Herzogtums vor:

„Der Landtag ist für gesetzmäßig konstituiert zu achten, wenn nach seiner Einberufung wenigstens 20 Abgeordnete versammelt sind. Daß dies der Fall sei, ist der Landesregierung anzuzeigen, worauf die feierliche Eröffnung vor sich geht."

Diese Formvorschrift gab den Sozialdemokraten einen erfrischenden Gedanken ein: sie ließen ihre Abgeordneten den Akts fernbleiben, so daß statt der vorgeschriebenen 20 nur noch 15 Abgeordnete erschienen waren. Nun ist also, so verkündigte die sozialdemokratische Presse schon im voraus, der ganze Huldigungsakt nicht entgegengenommen und hat ihm nicht gehuldigt, es gibt keinen verfassungsmäßig regierenden Herzog in Sachsen-Meiningen! Es scheint aber, daß weder der Herzog noch die bürgerlichen Parteien sich besonders den Kopf zerbrechen über gar den Sozialdemokraten das verweigerte Plaget mit besonderen Zugeständnissen abkaufen wollen. Denn inzwischen hat der feierliche Akt trotz der vorangegangenen Drohungen eben doch nachgefunden. Was werden die Sozialdemokraten nun weiter tun?

Balkanzauten.

Die Lage in Albanien.

Wien, 15. Juli. Die Lage Albaniens wird hier trotz der Anarchie, die dort herrscht, nicht als rettungslos betrachtet. Man glaubt wohl kaum noch, daß es dem Fürsten Wilhelm gelingen werde, der wachsenden Schwierigkeiten Herr zu werden, zumal sein neuerliches Ansuchen um Verstärkung einer internationalen Truppe schwerlich die Billigung aller Großmächte finden wird, ohne die eine solche nicht denkbar wäre, und Oesterreich-Ungarn und Italien ein gelonderter militärischer Vorgehen ihrerseits ableiten. Aber man ist hier weit davon entfernt, das Schicksal des Fürsten Wilhelm mit dem Albaniens untrennbar zu verquicken. Man hält vielmehr zusammen mit Italien, mit dem noch wie vor ein volles Einvernehmen besteht, daran fest, daß Albanien eine internationale Schöpfung der Londoner Botschafterverein ist, für deren Bestand alle die Großmächte zu sorgen haben. Sollte also der Versuch, Albanien durch einen europäischen Fürsten zu organisieren, fehlschlagen, so würde der internationale Aufsichtsausschuß wieder voll in Tätigkeit treten und die Leitung und Ordnung des jungen Staatswesens übernehmen müssen. Nur an Albaniens Autonomie wird man nicht rütteln lassen, ebensowenig wie in Italien. Beide Staaten wollen Albanien nicht für sich, können aber auch keinen Dritten darin dulden.

Wien, 15. Juli. Die „Mittagsztg." erhält von ihrem Korrespondenten aus Valona nachstehende Mitteilungen: Die holländischen Offiziere machen kein Hehl mehr daraus, daß sie es satt sind, sich noch länger mit den Albanierra abzugeben. Auf unserer Flucht von Koritza, erzählen sie, haben wir acht brennende Dörfer und die Leichen vieler Frauen und Kinder gesehen An der Aufgabe von Koritza trägt die Unzuverlässigkeit der albanischen Truppen die Schuld. Die einzelnen Teile unserer Mehrmacht liefen davon, auf dem Rückzuge alles niederbrennend. So hat Essen-Bei den ganzen Zug nur als Mittel zum Zweck benutzt. Er hat in der letzten Zeit immer verwegene Leute als Spione festnehmen lassen, um sie dann gegen ein hohes Lösegeld wieder in Freiheit zu sehen. Bei der Einnahme von Koritza sind von den Epiroten und anderen Aufständischen allein an 160 Frauen abgeschlachtet worden. Eine besondere Wut hegen die Aufständischen gegen den Erzbischof von Koritza, der von holländischen Offizieren und von dem österreichischen Oberleutnant Galiardi in Sicherheit gebracht worden ist.

27) Feuilleton der Euskirchener Volkszeitung G. m. b. H.

Jacks Brautwerbung

Deutsche Bearbeitung von H. v. N.
von Clark Russell.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Am nächsten Morgen frühstückte Tante Damaris in ihrer Kabine, Florence jedoch erschien an der allgemeinen Tafel, begrüßte mich errötend und nahm dann ihren alten Platz an meiner Seite ein. So hörte ich denn bald, welchen Empfang sie gestern abend gefunden hatte.

„Ach, mir ist es schön ergangen," erzählte sie. „Die Tante war noch wach, als ich zurückkehrte und schalt, daß ich so spät käme. Ich begreife den Kapitän nicht, schalt sie, Dich über eine Stunde der feuchten Abendluft auszusetzen. Du verjrorstest doch, nicht länger als zwanzig Minuten zu bleiben. Zu, antwortete ich, Mr. Egerton schloß sich uns an und da ist die Zeit dann so vergangen. Freilich, wenn der dabei war, hist Du entschuldigt, brummte sie spöttisch und fügte dann hinzu: Na, dem Kapitän will ich aber morgen ordentlich den Kopf waschen, ich habe ihn für vernünftiger gehalten. Ach Gott, gestand ich, der ging ja gleich zu Bett, nachdem er mich auf Deck gebracht hatte. Ich dachte, Sie würde nun sehr böse werden, zu meiner großen Ueberraschung aber sagte sie auf einmal ganz ruhig: Weißt Du, der Mr. Egerton scheint sich in Dich verliebt zu haben. Ich bestritt das nicht, und als sie mich fragte, wie es mit mir stände, bekannte ich ganz offen, daß ich Dir recht gut wäre. Sie schien darüber gar nicht verwundert, denn sie begann sogleich mir zu erzählen, was Du ihr über Deinen Vater und sonst noch mitgeteilt hattest. Dann fuhr sie fort: Bezüglich seiner Verwandtschaft aber scheint er sehr zurückhaltend zu sein. Ich glaube nicht, daß er mit Lord Egerton verwandt ist, wenn er es wäre, würde er es gewiß sagen. Jedenfalls halte ich ihn für einen Mann, der, denke ich, Deinem Papa recht gefallen würde. Wie steht es denn, erwartet Du ihn, Florence? Ich erwiderte ihr hierauf, daß wenn einem jemand gefiele, man auch gern in seiner Gesellschaft wäre. Nach einer kleinen Pause meinte sie: Ich weiß nicht recht, was ich tun soll. Ich liebe hier an Stelle Deines Papas und möchte Dich gern beraten, wie er es tun würde. Das ist aber sehr verantwortlich für mich, und deshalb, mein Kind, muß ich Dich, trotz meiner verzärtelnden Nachsichtigkeit für Mr. Egerton, bitten, denselben vorderhand noch nicht zu sehr entgegenzukommen. Ich muß ihn erst kennen lernen. Vielleicht werde ich durch Kapitän Thompson Näheres über ihn erfahren können. — Was meinst Du zu dem allem, Jack?"

„Nun, was werde ich meinen," lachte ich, „Deine Tante ist ein Engel!"

„Ja, sie war ganz gut, aber weißt Du, ich hatte bei allem das Gefühl, als wenn ihr dabei Zack Seymour im Sinne läge, daß heißt ich meine so, als wenn sie höchste, falls ich mich in den seinen Mr. Egerton verliebte, würde die Reise schließlich doch noch ihren Zweck erfüllen, und mich den ordinären Seemann, den ich in Clifton kennen lernte, vergessen lassen."

„So, das war der Eindruck, den Du gewonnen? Was ich doch für eine kluge kleine Maus habe! Nun geht mir ein ganz neues Licht in dem Verhalten Deiner Tante uns gegenüber auf. Dieser Jack Seymour scheint sie in der Tat gewaltig gepfeift zu verfolgen, da sie immer noch an ihn denkt, und hauptsächlich um seinetwillen die Aufmerksamkeiten des Mr. Egerton für ihre Nichte duldet. Eigentlich gibt es kaum etwas Spaßhafteres."

Etwas Spaßhafteres wollte mein Bräutchen zwar nicht erkennen. Die Täuschung der Tante war und blieb der wunde Punkt in unserer Liebe. Ich hatte wieder viel zu tun, um ihr Klar zu machen, daß die Maskerade immer noch notwendig sei. Als wir uns aber nach beendetem Frühstück trennten, war sie wieder ganz einverstanden mit mir und lachte sogar, als ich sagte: „Ich bin doch wirklich recht dankbar, daß die Tante für ein Gesicht machen wird, wenn sie erfährt, daß sie den Teufel mit Beelzebub hat vertreiben wollen."

Es verging nun Tag um Tag, ohne daß sich etwas Bemerkenswertes ereignete. Wir waren in den Nordostpassat gekommen und der „Straßmore" stürmte, geweitscht von demselben, dahin wie ein edler Renner. Alle Segel standen fortwährend prall, Tag und Nacht blies der Wind mit gleicher Kraft, und mit voller Fahrt flogen wir dem Aequator zu. Es war eine herrliche Zeit, und für mich nun so schöner, als Tante Damaris infolge einer Erkältung volle acht Tage das Bett hüten mußte. Florence und ich schwelgten in unserem Glück, zumal wir Grund hatten zu glauben, daß die Tante sich entschlossen hatte, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Sie war nämlich vor ihrer Erkrankung auffallend freundlich zu mir gewesen, und ich hatte auch bald erfahren warum. Zoniel steckte dahinter. Eines Tages war er mit einem besonders lustigen Gesicht zu mir gekommen, um mir zu erzählen, daß ihn die Tante ganz gründlich ausgeholt habe. „Diese alte Schraube", berichtete er ungefähr, „hat mich an allen Ecken angebohrt, ich wurde bald gar nicht mehr, wie ich mich über Wasser halten sollte. Sie hält Dich für einen Edelmann ältesten Geblüts, und fragte mir die Seele aus dem Leibe. Du kannst Dir denken, aller Schiffsmann, daß ich mit allen Segeln losging. Ich nahm den Mund ordentlich voll, daß kannst Du mir glauben."

Was alles der alte gute Kerl geflunkert haben mochte, weiß Gott, jedenfalls war es aber nicht zu unserem Schaden gewesen, denn wie gesagt, seitdem ließ uns die Tante freies Spiel. Um mich bei ihr auch während ihrer Krankheit in gutem Andenken zu erhalten, verschmähte ich nie, ihr durch Florence eine erfrischende Erquickungen zu übermitteln oder ihr sogen zu lassen, wie sehr wich danach verlangte, wieder einmal einen Spaziergang mit ihr machen zu können.

Nach einer weiteren Reihe von Tagen, die ich glücklich an der Seite unserer Florence verlebte, hatte die Tageszeit sich ganz verwandelt. Der Passatwind hatte uns verlassen, es wehte kein Lüftchen mehr, der Ozean lag wie in einer Erstarrung. Im Mittag brannt die Sonne senkrecht über unseren Köpfen, und vergeblich hätte einer seinem eigenen Schatten suchen können, bevor sie nicht eine halbe Stunde weiter gerückt war. Die Hitze war unerträglich geworden. Wenn die schwache Dünung des Schiff eine Zeit lang auf glattem Kiel lief, dann sah man in der heißen, dunstigen Atmosphäre alle aufrecht und fest stehenden Dinge, welche die Sonne beschien: — die unteren Enden der Masten, die menschlichen

05EUS2012000006 Eusk. Volkszeitung 1914 Faktor 22,5 Sa.

Mailand, 16. Juni. Der Corriere della Sera meldet aus Durazzo, daß neuerdings die Regierung mit den Aufständischen Verhandlungen eingeleitet habe, die aber ohne jeden Erfolg geblieben seien. Die Aufständischen antworteten, sie würden, sobald die Nachricht vom Falle Wallonas eingetroffen sei, dem Fürsten und dem internationalen Aufsichtsausschuß die Beschlüsse der Nationalversammlung mitteilen, die in Tirana zusammentreten werde.

Frankreich.

Die militärische Ohnmacht Frankreichs

ist nunmehr in der Deputiertenkammer erschöpfend besprochen worden. In der Mittwochssitzung führte der nationalistische Abgeordnete Driant aus, daß der Feldzug, welcher sich vorbereite, darauf abziele, einen Wechsel im Oberkommando herbeizuführen und an diese Stelle eine politisch-militärische Klique zu setzen. General Pédoya, sagte Driand, sagte mir schon soeben ganz aufrichtig: Wir wollen General Joffre durch General Sarrail ersetzen. (Widerspruch rechts. Pédoya ruft: Ja! — Lebhafter Beifall links. Lärm. Rechts wird gerufen: Angeber! Denunziant!) Driant hielt darauf eine temperamentvolle Lobrede auf Joffre, der seit drei Jahren methodisch und konsequent gearbeitet habe. Er schloß: Wir wollen nicht, daß Joffre durch einen Politiker ersetzt wird, der seit Jahren die Armee verfolgt hat. (Beifall rechts. Widerspruch links.) — General Pédoya, Vorsitzender der Heereskommission, ersuchte die Kammer, seiner Heereskommission die gleichen Machtbefugnisse zu erteilen, die der Senat der Heereskommission des Senats erteilt hat. — Ministerpräsident Viviani erinnerte daran, unter welchen Bedingungen die Regierung darein gewilligt hätte, daß die Senatskommission nicht eine Untersuchung anstelle, sondern die Frage gemeinsamer Arbeit mit dem Kriegsminister studiere. Der Ministerpräsident wies anderseits darauf hin, daß die Budgetkommission der Kammer ordnungsgemäß das Recht habe, eine Unterkommission zu ernennen, um die Verwendung der für die nationale Verteidigung bestimmten Kredite zu überwachen. Eine gewisse Zahl von Mitgliedern der Armeekommission arbeitete mit der Budgetkommission zusammen. Dies sei ein vermittelnder Vorschlag, den er mache, um zu vermeiden, daß zwei Heereskommissionen widersprechende Schlüsse aufstellten. General Pédoya stellte sich auf den Boden dieses Vorschlages. Der Sozialist Albert Thomas forderte, daß die Budgetkommission eine dauernde Ueberwachung ausübe, um darüber zu urteilen, ob man sich seit Monaten gegenüber einem Generalstab befunden habe, dessen Sorglosigkeit und Ungeschicklichkeit nicht scharf genug gekennzeichnet werden könne. — André Lefèvre, erklärte, daß der ungenügende Zustand des Materials von den ungenügenden Krediten herkäme. Es ist unzulässig, sagte er, einzelne Beamte zu beschuldigen. Richtig ist, daß das Land seit 15 Jahren nicht die für die Verteidigung notwendigen Opfer bewilligt hat. Kriegsminister Messimy ersuchte die Kammer, sich nicht in persönlichen Fragen zu verlieren. Er versprach die freizügigste und loyalste Mitwirkung bei der Kontrolle über die Anwendung der neubewilligten Kredite. (Beifall links.) Präsident Deschanel machte darauf aufmerksam, daß Pédoya seinen Resolutionsantrag zurückgezogen habe und daß die Tagesordnung erschöpft sei.

Darauf ward die Sitzung beendigt. In Deutschland wird man sich durch das Gerede der Deputierten wie der Senatoren nicht verblüffen lassen; es hat den Anschein, daß man in Frankreich die Zustände in der Armee so herabsetzte, um Stimmung für Bewilligung enormer Summen zu Rüstungszwecken zu machen.

Amerika.

Neue Schandtaten der Freunde Wilsons.

Washington, 15. Juli. Präsident Wilson hat von einem Mitgliede des Ordens der christlichen Brüder ein Telegramm erhalten, wonach der Direktor und Inspektor der Schule des Ordens in Zacatecas getötet und elf andere Mitglieder, sämtlich Franzosen, gefangen genommen worden sind. Der Orden habe sich auch an die französische Regierung um Hülfe gewandt, um die Freilassung der Gefangenen zu erwirken und einer Wiederholung solcher Ereignisse in andern mexikanischen Städten, die auch solche Schulen haben, vorzubeugen. Der Schuldige ist Villa, der gleichzeitig auch zahlreiche gefangene Soldaten ermordet hat. In seinen Berichten läßt sie Villa aus Rücksicht auf die Empfindungen seiner Freunde in Washington natürlich alle in der Schlacht umgekommen sein.

Die Abdankung Huertas.

Mexiko, 16. Juli. Nachdem Huerta gestern um 4 Uhr dem Kongreß seine Abdankung unterbreitet hatte, beauftragte das Ministerium des Aeußern eine Kommission mit der Erstattung eines Berichts, nach dem entschieden werden soll, ob die Abdankung anzunehmen ist. Die Abgeordneten und die Besucher der Tribünen riefen: Hoch Huerta! als die Abdankungsurkunde verlesen wurde. — Der Minister des Aeußeren Carbajal hat gestern abend den Eid als Präsident von Mexiko vor versammelten Abgeordneten und Senatoren abgelegt. Darauf begab er sich, begleitet von den Garden des Präsidenten, unter den begeisterten Zurufen der Menge zum Nationalpalast.

Mexiko, 16. Juli. Huerta und Blanquet haben die Stadt Mexiko gestern nacht verlassen. Sie bestiegen den Zug einige Meilen außerhalb der Stadt. Man nimmt an, daß sie sich nach Puerto-Mexiko begeben.

Mexiko, 16. Juli. Die Abdankung Huertas wurde vom Kongreß mit 121 gegen 17 Stimmen angenommen. In der Botschaft über seinen Rücktritt hebt Huerta seine Anstrengungen hervor, den Frieden herbeizuführen, sowie die Schwierigkeiten, denen er dabei begegnet sei, da die nötigen Fonds fehlten und eine große Macht des amerikanischen Kontinents offenkundig die Rebellen unterstützt habe. Dieser Schutz habe seinen Höhepunkt erreicht in dem empörenden Vorgehen der amerikanischen Flotte vor Veracruz, gerade in dem Augenblick, als die Revolution niedergeschlagen war. Huerta weist weiter die Behauptung zurück, daß bei ihm persönliche Interessen vorherrschend gewesen seien. Seine Abdankung sei ein Beweis dafür, daß das Interesse des Staates sein erster Gedanke gewesen sei.

Später erschien Huerta in seinem Lieblingscafé, begleitet von einer ungeheuren Menschenmenge, die Hochrufe auf ihn ausbrachte. Viele schüttelten ihm die Hand, andere umarmten und küßten ihn. Von Rührung überwältigt, erhob Huerta sein Glas und sagte: Dies soll hier mein letzter Toast sein. Ich trinke auf den neuen Präsidenten von Mexiko. Bevor Huerta die Stadt verließ, stattete er Carbajal im Palast einen Besuch ab und sprach ihm seine Glückwünsche aus.

Die Bildung des neuen Kabinetts wird heute erwartet. Carbajal hatte eine Besprechung mit den Unterstaatssekretären der verschiedenen Ministerien. Auf den Freitag ist ein offizieller Empfang des diplomatischen Korps angesetzt. Fast alle Mitglieder des bisherigen Kabinetts, mehrere Generäle und hohe Beamten haben gestern nachmittag vor Huerta die Hauptstadt verlassen.

Literatur. Kunst. Wissenschaft.

Die Beeren- und Pilzsammler

werden, so schreibt man der Köln. Ztg., mit Befremden die Bekanntmachung lesen, die in diesen Tagen die Königliche Regierung in Koblenz über in allen Staats-Forstrevieren des Regierungsbezirks zu erhebenden Gebühren für Beeren- und Pilzzettel veröffentlicht hat. Nach dieser Verordnung werden nur an Waldarbeiter und ihre Angehörige ganz billige Pilz- und Beerenzettel (10 ₰ für das Stück) verabreicht. Kinder von 6 bis 14 Jahren, Rentenempfänger und Ortsarme zahlen für den Zettel 50 ₰, sonstige Personen, die zum Selbstverbrauch sammeln, 1,50 ℳ, und gewerbsmäßige Sammler 3 ℳ. Man kann es verstehen, daß die gewerbsmäßigen Sammler, die ja in einem guten Jahre genügenden Gewinn erzielen, zu einer Abgabe herangezogen werden. Wird aber auch den Familien in Stadt und Land, die bei gelegentlichen Ausflügen in den Wald Pilze und Beeren sommeln möchten, auferlegt, für jedes Kind ½ Mark, für jeden Erwachsenen 1½ ℳ an Gebühr zu entrichten, so ist das sehr dazu angetan, den Leuten die Lust an derartigen Spaziergängen und Ausflügen zu verleiden. Es ist bekannt, daß gerade für Kinder bei Waldspaziergängen eines der Hauptvergnügen das gelegentliche Sammeln von Beeren und Pilzen ist, und daß ferner in den zahlreichen Sommerfrischen des Westerwaldes, der Eifel und des Hunsrücks, die vorwiegend von weniger bemittelten Familien aufgesucht werden, das Beeren- und Pilze-Sammeln einen großen Teil der Beschäftigung der Kinder bildet. Sollen nun alle unschuldigen Vergnügungen zu dem Zweck gestört werden, damit der Forstfiskus einige 100 ℳ jährlich an Gebühren einnimmt? Wenn man auf diesem Wege weiter geht, so kann es nicht ausbleiben, daß künftig auch das Pflücken jedes Maiglöckchens, jeder Primel, kurz, jeder Wald- und Wiesenblume mit einer Gebühr belegt wird, was gewiß nicht im Sinne der heutigen sozialen Bestrebungen liegt. Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß viele schöne Teile unserer Wälder allmählich in Privateigentum übergehen und schon dadurch der bisherigen Benutzung durch das große Publikum mehr oder weniger entzogen werden. Sollen nun auch die Staatsforsten in gleicher Weise für die Oeffentlichkeit verschlossen werden, indem man das eigentliche Einsammeln von Pilzen und Beeren mit hohen Gebühren belegt? Es ist ebenfalls Tatsache, daß gerade die Verwendung von Pilzen in manchen Gegenden, so z. B. auf dem Westerwald, noch nahezu unbekannt ist, und daß nur von Ausflüglern, die in die Gegend kommen, Gebrauch von der reichen Ernte gemacht wird. Soll nun dieses überaus wichtige und billige Volksernährungsmittel ganz unbeachtet bleiben, weil nicht jeder Handwerker, der mit seiner Familie Sonntags in den Wald geht, nicht jeder Wandervogel, der sich sein Abendbrot gern im Walde sammelt, vorher einen Erlaubnisschein lösen kann und will? Bei dem Preise von 15 ₰ für das Pfund, den die Waldbeeren in diesem Jahre auf dem Westerwald erzielt haben, würde die Gebühr von 1,50 ℳ für jeden Erwachsenen einer Menge von 10 Pfund gleichkommen, so daß natürlich die meisten Selbstverbraucher kein Interesse haben, sich einen Schein zu lösen, der ebensoviel kostet, wie der Wert der Menge beträgt, die sie im besten Falle sammeln können. Da die Verordnung am 1. April 1915 in Kraft treten soll, wäre es dringend erwünscht, sie in der Weise abzuändern, daß das gelegentliche Sammeln von Pilzen und Beeren für den eigenen Verbrauch ganz von der Abgabe befreit bleibt und nur das gewerbsmäßige Sammeln zum Verkauf einer Gebühr unterliegt.

*

Die Vermehrung der Kreuzottern.

Seitdem die Schweine nicht mehr in die Wälder getrieben werden dürfen und der größte Schlangenfeind, der Igel, immer mehr abnimmt, haben die Kreuzottern besonders in den Laubholzwaldungen des Spessarts eine bedeutende Zunahme erfahren. Für die Beerensammler und die Heumacher auf den Waldwiesen bilden sie eine Gefahr, weshalb auch die Kreisverwaltungen jetzt Prämien für die Vertilgung der Kreuzotter in Höhe von 50 Pfg. bis 1 Mk. pro Stück gewähren. Die Kreisausschußjahresberichte enthalten eine ständige Rubrik über die durch die Kreuzotternvertilgung entstandenen Unkosten. Eine sonderbare Erscheinung ist aber jetzt auf dem neuen Truppenübungsplatz bei Bad Orb bemerkbar. Dort haben sich auf den Flächen, wo der Holzbestand geschlagen wird, um das Gelände für die Neuanlagen frei zu machen, auf den Waldblößen große Mengen von Kreuzottern aus den umliegenden Spessartwaldungen zusammengezogen, so daß sie wirklich zu einer Landplage geworden sind. Es werden deshalb auch hier namhafte Prämien für deren Vertilgung gewährt, und die Jugend der umliegenden Ortschaften benutzt diese Gelegenheit, indem sie mit Knüppeln bewaffnet auf den Kreuzotternfang auszieht; in einer Woche sollen 506 Stück vertilgt worden sein.

*

Feuerfestes Holz.

Es scheint, daß sich in jüngster Zeit das Vertrauen zum Holz als dauerhaftes Baumaterial aufs neue festigt und sogar der Ueberzeugung zuneigt, daß Holzbauten in vielen Fällen Eisenbauten überdauern. Nur in bezug auf die Widerstandsfähigkeit gegen Feuer ist das Holz gegenüber dem Eisen entschieden im Nachteil, wie sehr man sich auch seit alten Zeiten bemühte, durch Ueberstreichen mit allerlei Chemikalien die Feuersicherheit des Holzes zu erreichen. Wie die „Holzwelt" mitteilt, scheint es jedoch nunmehr gelungen zu sein, Holz feuerfest zu machen. Das Material wird mit schwefelsaurem Ammoniak, Zinksalz und Borsäure-Sulphaten getränkt, und das Ergebnis ist, daß das auf diese Art imprägnierte Holz bei Temperaturen bis zu 1000 Grad kein Feuer fängt. Dieses Verfahren stellt einen bedeutsamen Fortschritt dar, da nichtimprägniertes Holz sich bereits bei Temperaturen von 300—500 Grad entzündet.

*

Studienreise der bulgarischen Königin nach Amerika.

Der aufgehobene Besuch der Königin Eleonore von Bulgarien nach den Vereinigten Staaten von Amerika findet nun doch statt. Die Königin wird sich, wie sie dem bulgarischen Generalkonsulat in Neu York mitteilte, im Oktober nach Amerika einschiffen. Von Neu York begibt sich die Königin nach Washington, wo sie den Präsidenten Wilson aufsucht. Weiter ist der Besuch einer großen Anzahl anderer amerikanischer Städte vorgesehen. Die Königin Eleonore, die bekanntlich im letzten Balkankrieg als einfache Krankenpflegerin den Verwundeten beistand, will in Amerika die Krankenhäuser und philanthropischen Anstalten studieren, um das Erfahrene dann in ihrem Lande zum Wohle des Volkes zu verwerten. Die Königin nimmt auf ihre Reise vier bulgarische Mädchen mit, die in den Krankenhäusern als Kinderpflegerinnen ausgebildet werden sollen. Nach ihrer Rückkehr will Königin Eleonore die Resultate ihrer Forschungs- und Studienreise veröffentlichen.

Provinzielles und Vermischtes.

Cöln, 18. Juli. Seh'n Sie, das ist ein Geschäft! In einer Verhandlung vor der Cölner Strafkammer erklärte ein Sachverständiger, im Kunsthandel sei es allgemein üblich, daß man dem Verkäufer eines Bildes gegenüber unrichtige Angaben mache! Auch sei es üblich, daß der Kunsthändler eine Provision von 33 bis 60 Prozent erhalte. Ein als Zeuge vernommener Kunsthändler verweigerte über die Frage, ob er die Geschäfte immer in der genannten Art geführt habe, sein Zeugnis. Der Verteidiger vertrat den Standpunkt, im Volksmunde komme der Kunsthandel gleich hinter dem Pferdehandel, bei welchem der Käufer wisse, daß neun Zehntel der Behauptungen des Verkäufers unwahr und erlogen seien. Im Kunsthandel werde ebensoviel gelogen, wie bei dem Antiquitätenhandel. Der Vertreter der Anklage war anderer Ansicht und beantragte gegen einen Kunsthändler, der wenig vornehme Geschäfte gemacht hatte, eine Gefängnisstrafe von fünf Monaten. Das Urteil lautete auf 1500 ℳ Geldstrafe, und in den Urteilsgründen führte der Vorsitzende aus, daß der Kunsthändler bei einem kommissionsweisen Verkauf unter Umständen das erlöste Geld an die Auftraggeberin abliefern mußte, selbstverständlich nach Abzug seiner Spesen und einer angemessenen Provision. Eine Provision von 100 Prozent sei unter allen Umständen zu hoch. Das Gericht habe lediglich mit Rücksicht auf die Unbescholtenheit des Angeklagten von einer Gefängnisstrafe abgesehen.

Jülich, 15. Juli. In der am Dienstag abgehaltenen Stadtverordnetensitzung machte der Bürgermeister Mitteilung von dem Scheitern der Bemühungen, die Garnison zu verstärken. Die Herren Abgeordneten Stupp und Fürst Salm haben sich den Bemühungen der Stadt Jülich angenommen, solange sie für die Verlegung des Deutzer Kürassierregiments bei den Militärbehörden in Betracht kam. Abg. Busch bekundet, im Interesse des ganzen Wahlkreises bei dieser Frage Neutralität zwischen Jülich und Düren geübt zu haben. Er hat aber dem Kriegsminister die neuerliche Bitte vorgetragen, später Jülich hinsichtlich Garnisonverstärkung zu berücksichtigen. Weiter beschäftigt sich die Sitzung mit der Frage der Verlegung des Aachener Staatsgefängnisses, wofür Jülich in Betracht kommt, die eingezogenen Erkundigungen über die Einwirkung eines solchen Gefängnisses auf Stadt und Sitte. Die Debatte schwankte lange hin und her. Da aber der Stadt in den nächsten Jahren durch Stillegung einer großen Fabrik, Verlust der Unteroffizierschule und wahrscheinliches Eingehen des Seminar- und Präparandinnenkurse große Verluste bevorstehen, hieß es: „Nehmen, was man kriegt!" Die Abstimmung ergab 13 Stimmen für, 3 gegen Annahme des Gefängnisses. Die Stadt gibt 30 Morgen Gelände, aus Privatbesitz kommen 10 Morgen nach dem Taxwert zum Verkauf; es liegt an dem Wäldchen hinter der Rur.

Speicher (Eifel), 15. Juli. Die von dem Verein zur industriellen Entwicklung der Südeifel E. V. in Trier für Speicher gewonnene Niederlassung einer Schuhfabrik ist nunmehr nach der Auswahl eines günstig gelegenen Bauplatzes zum endgültigen Abschluß gelangt. Durch das Entgegenkommen des Gemeinderates von Speicher konnte nicht nur diese Betriebsniederlassung, die zunächst etwa 100 Männern lohnende Arbeit bieten wird, gewonnen werden, sondern die Firmeninhaber erklärten sich außerdem bereit, einen Betrag bis zu 10 000 Mark zur Anschaffung von Maschinen festzusetzen, die kostenlos solchen Frauen zur Verfügung gestellt werden sollen, die sich in einer von der Betriebsniederlassung unterhaltenen Heimindustrie beschäftigen wollen. Von dem Unternehmen erwartet man allgemein einen günstigen wirtschaftlichen Aufschwung für die Gemeinde Speicher, und der Verein hätte damit einen weiteren Fortschritt in seinem Bestehen zu verzeichnen, die überschüssige Bevölkerung der Eifel durch lohnende Arbeit an die heimatliche Scholle zu fesseln.

Trier, 15. Juli. In der Saar bei Merzig ertranken beim Baden ein reisender Schreinergeselle und ein zwölfjähriger Knabe.

Frankfurt a. M., 15. Juli. In Bischofsheim wurde die Ehefrau des Schlossers Strobel beim Einfangen eines Bienenschwarms so gestochen, daß sie eine halbe Stunde später starb.

Duisburg, 16. Juli. Gestern und heute sind beim Baden im Rhein 10 Personen ertrunken. In Emmerich kamen zwei Brüder beim Versuch, ein ertrinkendes Kind zu retten, ums Leben.

Wattenscheid, 16. Juli. Hier wurde gestern ein 18jähriges Mädchen, das Blumen begoß, vom Blitz getroffen und so schwer verletzt, daß es nach einer Stunde starb.

* Drucksachen und Soldatenbriefe. Es haben nur solche Drucksachensendungen in verschlossenen Briefumschlägen an Militärpersonen bis zum Feldwebel, Wachtmeister oder Oberdeckoffizier einschließlich aufwärts Anspruch auf portofreie Beförderung unter dem Vermerk „Soldatenbrief, eigene Angelegenheit des Empfängers", die „tatsächlich eigene Angelegenheiten des Empfängers betreffen. Drucksachen, die die Eigenschaft einer persönlichen Korrespondenz tragen und eigene Angelegenheiten der empfangenden Militärpersonen betreffen, wie Glückwünsche, Danksagungen, Todesanzeigen, Beileidsbezeugungen, Verlobungsanzeigen usw. sind bis zu 60 Gramm ebenfalls portofrei. Die portofreie Versendung aller anderen Drucksachen an die genannten Militärpersonen — sei es in offenen oder geschlossenen Briefumschlägen — ist unzulässig. Insbesondere tragen Zeitungen und Zeitschriften nicht die Eigenschaft einer persönlichen Korrespondenz.

* Ehrung von Klosterschwestern durch Frankreich. Die französische Akademie hat den Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul zu Saloniki den Großpreis Montyon im Betrage von 10000 Franken für ihre aufopfernde Tätigkeit im Dienste der Verwundeten und Kranken während des Balkankrieges ausgesprochen. Der Preis Broquette mit 6000 Franken wurde den Schwestern in Adrianopel für ihre heldenmütige Haltung während der Belagerung der Stadt zugesprochen. — Die französischen Gelehrten erkennen also das aufopfernde Wirken katholischer Ordensleute durch hohe Geldpreise an, während die französische Regierung diese Helden der Nächstenliebe aus dem Lande weist.

* 100 Millionen für eine Jesuitenuniversität. Der verstorbene James Champbell hat der Universität von St. Louis den Riesenbetrag von 25 Millionen Dollar (100 Millionen Mark) testamentarisch vermacht. Das Vermächtnis dient zur Erbauung eines Spitals „für Kranke oder Verletzte und zur Förderung der medizinischen und chirurgischen Wissenschaft". Die Universität von St. Louis ist eine Jesuitenuniversität and ihr gegenwärtiger Präsident ist der Jesuitenpater Bernhard Otting. Durch diese Stiftung, die selbst die Carnegie-Stiftung in den Schatten stellt, ist es möglich, das größte Spital und die größte medizinisch-chirurgische Schule der Welt zu schaffen. Interessant ist, daß der Stifter Champbell mit der Universität von St. Louis nicht die geringsten Beziehungen unterhielt.

* Das geheimnisvolle Freibillett. Die Geschichte hat sich vor kurzem in London abgespielt. Ihre Helden und Opfer sind ein blutjunges Ehepaar, das vor einigen Tagen geheiratet hat. Noch waren sie von ihrem Glück so erfüllt, daß sie nicht Zeit gehabt hatten, ihr reizendes Nest, ihre hübsche neue Wohnung am Wimbledon-Park, in Ordnung zu bringen; auf allen Möbeln und Tischen lagen die zahllosen Hochzeitsgeschenke noch umher, im Wohnzimmer, im Salon, im Speisezimmer, im Vorraum; ja selbst das Badegemach war mit Gaben und Paketen gefüllt. Es war gegen 5 Uhr nachmittags, als es an der Wohnungstür klingelte; ein junger Postbeamte gab einen Rohrpostbrief ab. Die glücklichen jungen Gatten öffneten den Umschlag, und in die Hände fielen ihnen die Billetts für eine Loge; auf der Rückseite las man nichts mehr als den kurzen Satz: „Ratet einmal, wer euch die Loge schickt?" Die beiden Liebenden erschöpften sich zunächst in Vermutungen über die Persönlichkeit des liebenswürdigen Spenders. Sollte es Mr. Chandy sein? Oder die gute Mrs. Page? Oder gar Onkel Tommy? Vielleicht Tante Betsy? Im Zweifel begannen die beiden schließlich Toilette zu machen; hastig dinierte man, sprang in ein Auto und kam auch noch rechtzeitig ins Theater, gerade als der Vorhang emporging. Das Stück war ganz nett; die beiden Insassen der Loge waren noch so jung verheiratet, daß sie wohlwollend und guter Laune waren; sie lachten, sie amüsierten sich ausgezeichnet, und fröhlich traten sie dann die Heimfahrt nach Wimbledon-Park an. Und dabei beschäftigte wieder ihre Gemüter die Frage: „Wer war der Spender? Wer hat uns die Loge geschickt?" Aber wie am Nachmittag, so schien am Abend das Problem nicht lösbar. Als sie endlich daheim waren, bemerkten sie überrascht, daß eine wohltätige Hand inzwischen Ordnung geschafft hatte. Alles war aufs beste aufgeräumt. In keinem Zimmer lag mehr ein Hochzeitsgeschenk, im Salon kein Silbergerät, im Speisezimmer kein Silberzeug, ja selbst die Banknoten, die Henri in einer Schublade liegen gelassen hatte, waren von dem unbekannten Ordnungsfex entfernt. Im Salon aber, sorgsam und deutlich sichtbar, auf einem Sessel, lag ein Billett, das nichts anderes enthielt als die schlichten Worte: „Nun wissen Sie, wer . . ."

* Die Ueberzieher der Stadtväter. In der südfranzösischen Stadt Toulouse faßten die Stadträte in Schulangelegenheiten so sonderbare Beschlüsse, daß der satirisch veranlagte Schuldirektor Lessoir sie wiederholt mit bekannten Vierfüßlern verglich. Eines Tages war er zur Konferenz auf dem Rathaus gewesen und verließ mit einem Kollegen das Sessionszimmer. Als sie den Rathaussaal passiert hatten und vor die Tür zum Eingange des Rathauses traten, sahen sie eine Menge roher Ochsenhäute zum Trocknen aufgehängt. „Was ist denn das?" fragte der Kollege erstaunt. „O", erwiderte Lessior, „die Herren Stadträte haben hier nur ihre Ueberzieher hergehängt."

* Neckisches Spiel. Ein Kunstmaler und seine junge Gattin sind eben von der Hochzeitsreise zurückgekehrt. Ein Jugendfreund fragt die junge Frau, wie sie sich die Zeit vertreibe. „O, wir amüsieren uns köstlich! Er malt, ich koche, und wenn wir müde sind, so lassne wir einander raten, was es hätte werden sollen!"

* Herbes Urteil. Herr Lemke aus der großen Frankfurter Straße ist schwer geneppt von seiner Reise nach Venedig zurückgekehrt. „Na, wie war's?" fragte man ihn am Stammtisch. „Ach, meine Herren, ick kann ihnen bloß sagen, mit die Vezenianer, det is 'n Skandal: Die Dogen sind dod, und die nicht dogen, die leben!"

* Gegenbeweis. Er: „Und ich sage, das ganze Leben besteht aus nichts als aus Widersprüchen." — Sie: „Und ich sage, es ist nicht der Fall."

Gestalten, den Küchenschornstein usw. — in spiralförmiger Art vibrieren, ähnlich dem langsamen Drehen eines Korkziehers. Die See glich einer Fläche blauen Oeles und verschmolz mit dem Horizont in einem Dunst, welcher dem sichtbaren Raum den Schein der Unermeßlichkeit verlieh. Die Stille und Glühhitze wirkte betäubend. Wer nicht schlief, lag träge und teilnahmslos umher. Selbst die Matrosen nickten über ihren Arbeiten ein, und sogar die Hühner piepten so leise, wie man sie um Mitternacht auf ihren Stangen hört. Im Salon war es trotz Windsegel und geöffneter Oberlichter wie im Backofen; nur zu den Mahlzeiten gingen wir hinunter und suchten sobald als möglich das Deck wiedre auf, wo es wenigstens gegen Abend einigermaßen erträglich war.

Ich hatte mich eines Abends noch nicht lange in Gesellschaft von Florence und der Tante an der etwas kühleren Nachtluft erfrischt, da tauchte der Mond am fernen Horizont aus dem Wasser und warf sein schwaches, rötliches Licht auf die Seelinie; fast gleichzeitig erklangen vom Quarterdeck die Töne einer gut gespielten Harmonika, in Verbindung mit einer Tenor- und zwei Frauenstimmen. Ich will nicht behaupten, daß es Stimmen ersten Ranges waren, jedenfalls aber waren sie weich und schön und machten in diesem Augenblick einen ganz überwältigenden Eindruck. Alles lauschte dem Gesang und war verloren in dem Anblick des Gestirns, welches höher und höher steigend, die Farben seines Lichtes in orange, perlgrau, silberweiß wechselte, bis es endlich voll über dem Horizont stand und seine blutroten Strahlen über die ganze schwarze Tiefe warf. Als der Gesang leise verhallte, herrschte noch eine Weile Schweigen wie in einer Kirche.

„Wie schön war das!" brach endlich Florence mit einem tiefen Atemzug den Bann. „Es hat einen ganz traurig gestimmt."

„Aber mein liebes Kind, wie kannst Du nur so sentimental sein!" tadelte die Tante. „Der aufgehende Mond ist ja immer ganz schön anzusehen, aber etwas Trauriges kann ich darin nicht entdecken. Was haben denn die da eigentlich gesungen, Mr. Egerton? Es war wohl so eine Art Serenade?"

„Das schien mir auch so", stimmte ich bei. „Uebrigens muß ich sagen, fand ich den Augenblick für den Gesang sehr gut gewählt." Dabei blickte ich mein Liebchen an und wünschte die Tante ins Pfefferland. Was verstand diese prosaische Person von unseren Gefühlen? Es war schrecklich, gerade jetzt durch ihre Gegenwart gebunden zu sein, gerade jetzt, in einem Moment, wo der Mond und die Musik das Herz meiner Geliebten so weich und melancholisch gestimmt und es so recht geeignet gemacht hatten für ein ungestörtes, schwärmerisches Plauderstündchen. Und mein Groll wuchs, als der Gesag von neuem begann und von neuem seine Wirkung übte. Wir sprachen alle drei kein Wort. Florence und ich warfen uns nur ab und zu heimlich verständnisvolle Blicke zu. Tante Damaris aber starrte finster vor sich hin. Plötzlich sprang sie mit einem jähen Ruck auf und schrie.

„Barmherziger Himmel! was ist das?"

Alles stürzte nach der Reling. Es war, als wenn die Sonne aus dem sternbesäten Himmel hervorgebrochen wäre und die See bis an die fernsten Grenzen erleuchtete. Ein ungeheurer flammender Körper kam von oben herab und wuchs während seines Falles in seinen Dimensionen. Das Mondlicht wurde verdunkelt, die Sterne erblaßten, die ganze See schimmerte wie Gold unter dem stürzenden Wunder. Unser Schiff trat hervor, als wenn es unter den Strahlen der tropischen Mittagssonne läge, und deutlich war das Entsetzen zu erkennen, welches sich auf allen Gesichtern malte. Wer nie so etwas gesehen und auf See erlebt hat, soll nicht denken, daß ich übertreibe. Der Atem stockte uns in der Erwartung, den Feuerball ins Meer stürzen und dasselbe hoch aufkochen zu sehen, doch als er etwa noch eine halbe Meile von uns entfernt war, explodierte er mit mächtigem Getöse unter donnerndem Krach, und unzählige glühende Stücke fielen herab wie Lava aus einem Vulkan. Gleich darauf lag alles wieder ins Finsternis, und das geblendete Auge sah nur noch einen bläulichweißen, leichten Rauch, der wie ein Ring um jenen Teil der Luft hing, in welchem das Meteor verschwunden war.

Jetzt wurde es wieder lebendig auf den Decks. Ueberall ertönten Ausrufe und mit lauter Stimme hörte man da und dort das Phänomen besprechen. Es war eine Aufregung über das ganze Schiff gekommen, welche nach der Lethargie, die dort während der letzten Zeit geherrscht hatte, doppelt hervortrat. Kapitän Jackson hatte natürlich schon ein Meteor gesehen, das mindestens noch einmal so groß gewesen war wie das, dessen Anblick wir soeben gehabt hatten, und Daniel, der ihm nichts schuldig bleiben wollte, beschrieb eines, das wenigstens das Zehnfache an Umfang gehabt hätte und dabei dicht an Bord seines Schiffes niedergeschlagen wäre. Sie logen beide, daß die Balken sich bogen, hatten aber in den Passagieren, und unter diesen auch in Tante Damaris aufmerksame Zuhörer. Es war schon spät, als alles sich trennte, und jeder ging mit dem Wunsche zur Ruhe, daß der Vollmond endlich wieder etwas Wind bringen möchte.

Eins gibt es, was den Seemann der alten Schule mit dem Dampf aussöhnt, und das ist, daß Windstillen ihn nicht aufzuhalten vermögen. Was das bedeutet, kann nur der ermessen, der Tage um Tage unter dem Aequator, geröstet von der Sonne, auf einer See festgehalten war, die geschmolzenem Metall glich und nur hin und wieder von einem Lüftchen angehaucht wurde, welches schon nach den ersten schwachen Atemzügen erstarb.

Bevor ich die Reise antrat, würde es mir ganz gleichgültig gewesen sein, wenn mir jemand gesagt hätte, daß ich nur um den Preis von Windstillen und Gegenwinden mein Zusammensein erkaufen könnte. Eine Woche in den „Stiltegürteln" aber war selbst geug für meine Leidenschaft. Tag um Tag und Stunde um Stunde, immer nur in dasselbe ruhige, tiefe Blau des Wassers unten, und den gleichen blauen, wolkenlosen Himmel oben blicken zu müssen und unausgesetzt in Schweiß gebadet zu sein von den versengenden Strahlen der senkrecht stehenden Sonne, das machte die Seele krank noch vor Ablauf einer Woche.

Wer über Bord blickte, sah sein Gesicht so deutlich wie in einem Spiegel. Wer seine Augen an der Schanzkleidung entlang, nach dem Vorderdeck zu schweifen ließ, sah in der schwindelerregenden, hauchlosen Atmosphäre die Reling sich winden und krümmen, ähnlich den schlängelnden Bewegungen eines Aals. Wer, sei es in der Sonne oder im Schatten, eine Ritze in dem Deckplanken mit dem Finger berührte, zog das Pech in einem Faden mit herauf. Die Mannschaft ging halb nackt an die Arbeit, triefte aber trotzdem von Schweiß. Es gab ohne Unterlaß für sie zu tun mit dem Loswerfen und Ausholen der Brassen, denn der Wachthabende prüfte unaufhörlich die Luft mit angefeuchtetem Finger, und wenn er nur einen Hauch entdeckte, sei es durch den Finger, sei es durch ein schwaches Flattern der Windfahne, so ließ er sofort die Raaen wenden, um den Schein eines Luftzuges zu fangen. Die Decks hallten wider von Flüchen. Die Mannschaft haßt diese fortwährende Aenderung der Segelstellung, weil sie nicht begreift, was sie nutzen soll und nur eine Plackerei darin sieht.

Gerade aber diese Wachsamkeit bei Tag und Nacht war es, die uns doch noch langsam vorwärts brachte. Es war unbegreiflich, aber wenn der Mittag kam und die Messungen gemacht wurden, ergab es sich, daß wir in den abgelaufenen vierundzwanzig Stunden acht bis zehn Meilen weiter geschlichen waren.

In diesem Zustand lebten wir zehn Tage. — Endlich am Nachmittag des zehnten Tages trat ein Wechsel ein. Am östlichen Himmel entstand eine starre Helle, gegen welche die weißen Segel gelb erschienen. Die Bewegung der Dünung wurde hohler, und die See am Horizont zeigte eine so eigenartige Färbung, daß das Auge davon geblendet wurde. Die Sonne erschien neblig, trotzdem sie unerträglich stach. Die schwarzen Flossen von sechs Haifischen schimmerten durch das ölige Blau des Wassers und vermehrten den unheimlichen Eindruck des Ganzen.

„Die Kanaillen bilden sich ein, das Schiff müßte hier endlich durchfaulen und auseinanderfallen," sagte Mr. Thornton zu mir. „Es sind scharfsinnige Bestien und geduldig wie der Satan, bis sie das, auf was sie warten, im Bereich ihrer Zähne haben. Aber sie sollen sich täuschen. Da hinten braut sich eine Bö zusammen, oder ich müßte mich nicht auf Wetterzeichen verstehen."

Mit einem großen Fächer bewaffnet, erschien jetzt Tante Damaris in Begleitung von Florence auf Deck. Ich stellte ihnen Stühle hin und sagte: „Mr. Thornton denkt, wir werden eine Bö bekommen."

„Gott sei Dank!" rief Tante Damaris. „Von wo soll sie kommen?"

„Von dort", erwiderte ich, nach dem aufsteigenden, immer schwärzer werdenden Gewölk zeigend, dessen Ränder gelblich leuchteten und dem Himmel ein unheimliches Aussehen verliehen.

Schon nach einigen Augenblicken wechselten die Farben; der Dunst verdickte sich; es wurde kühler; die Segel fingen an zu schlagen; die Dünung nahm plötzlich an Kraft zu, und das Schiff fing an zu wogen und zu stampfen, als wollte es jede Spiere zerbrechen. Auf dem Hauptdeck taumelten und stolperten die Leute und griffen nach jedem Halt, um nicht zu fallen. Guß auf Guß rauchähnlichen Gischtes schwappte durch die Speigatten, wenn das Schiff nach einer Seite überholte. Während eines solchen schweren Schlingerns wäre Tante Damaris, wenn ich nicht noch rechtzeitig zusprang, um ein Haar mit ihrem Stuhl umgeschlagen. Dies, sowie die zunehmende Dunkelheit und das furchtbare Gepolter der Segel, welches wie Kanonenschüsse dröhnte, erschreckte sie.

„Kapitän", rief sie Daniel zu, „was bedeutet das? Ist das eine Bö oder ein Sturm? Aber reden Sie mir nichts vor, ich verstehe den Unterschied."

„Sie brauchen sich nicht zu ängstigen, Miß Hawke, es liegt nicht der mindeste Grund dazu vor,, antwortete der Kapitän, wies aber gleich darauf Thornton an, die obersten Segel einholen und einzelne der großen Tücher kürzen zu lassen.

Das sich immer mehr türmende Gewölk sah jetzt aus wie eine Linie tausend Fuß hoher Klippen. Unter den kompakten Massen schwebten schwefelgelbe kleinere Wolken. Noch immer aber war kein Hauch zu spüren, kein Lüftchen kräuselte die glänzende Fläche der ungeheuer angeschwollenen Dünung. Wahrscheinlich wartete der Wind auf ein Signal. Und es kam. Ein blendender Blick zuckte plötzlich aus der schwarzen Masse nieder und schlug mit einem furchtbaren Geknatter und Gekrache ins Wasser. Gleichzeitig brach der Wind los und hüllte uns durch die Dunstmassen, die er vor sich hertrieb, in vollständige Dämmerung. Es war ein momentan erschreckendes, aber herrliches Schauspiel. In einem Nu war die vorher spiegelglatte See in Berg und Tal verwandelt. Unter dem Pfeifen und Heulen des Windes wogte, zischte und schäumte es jetzt um uns.

Unter einem zweiten Blitz und Schlag platzte die Bö voll auf das Schiff und neigte es so über, daß es eine kleine Weile regungslos, wie erschlagen auf der Seite liegen blieb und die Raanocken der Großsegel auf Lee in das an der Schanzkleidung wallende und butternde Wasser tauchten. Das war ein aufregender Augenblick. Schlag auf Schlag donnerten die Segel gegen die sich wie Rohr biegenden Masten und Stengen. Das ganze Takelwerk zitterte und bebte. Taue flogen sausend durch die Luft. Daniel, am Rade stehend, brüllte und gestikulierte. Die Maats taten es ihm nach. Die Mannschaft sprang eilfertig da- und dorthin, Brassen loszuwerfen und anzuholen. Es war ein Mordsspektakel. Gewiß dachten jetzt viele der Passagiere, es wäre vorbei mit uns, und doch war es in Wirklichkeit nur eine der gewöhnlichen Aequatorböen, mit der wir es zu tun hatten. Endlich gelang es, das Schiff wieder aufzurichten und vor die Bö zu bringen. Getrieben von derselben, stürmte es unter Donner und Blitz dahin, wie von Furien gepeitscht. Etwa zehn Minuten lief es so, dann auf einmal nahm der Wind merklich ab, ein feiner Sprühregen rieselte nieder. — die Bö war vorüber. Eine frische Brise trat an ihre Stelle, alles kam wieder zu Atem. Der „Strathmore" nahm seinen Kurs wieder auf, wurde allmählich mit jedem Lappen Leinwand, den er zu tragen vermochte bekleidet und schäumte durch die Wogen, als wenn er die verlorenen zehn Tage der Windstille in vierundzwanzig Stunden einholen wollte.

Mit solcher Fahrt kreuzten wir bald den Aequator. Es ist dies immer ein gewisses Ereignis auf der Fahrt von Europa nach Australien. Die Passagiere feiern den Tag des Betretens der südlichen Hemisphäre. Sie haben das Gefühl, als wenn sie nun nicht mehr so weit ab sein könnten vom Ziel ihrer Reise. Auch bei uns war alles Lust und Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Stadtarchiv Euskirchen

05EUS2012000006 Eusk. Volkszeitung 1914

Faktor 22,5

Sa.

Pet. Faber

Euskirchen
Bahnhofstrasse 10. Telephon 383.

Hassia-Schuhe

sind ein sehr begehrter Artikel; die bisherige Nachfrage hat mir gezeigt, dass ich mit der Einführung dieses Fabrikates einem allgemein empfundenen Bedürfnis abgeholfen habe.

Über die **vorzügliche Qualität, Eleganz** und grossartige **Passform** der

Marke „Hassia"

ist jeder Käufer entzückt. Wer einmal seinen Fuss mit Hassia-Stiefeln bekleidet sah, zieht diese Marke stets vor.

Feuerversicherungs-Gesellschaft Rheinland

Grundkapital in Neuß a. Rh. 9 Mill. Mark.

Vorteilhafte, billige Versicherung auf **Gebäude und Mobilien aller Art gegen Brand-, Blitz- und Explosions-Schaden** zu festen Prämien **ohne jede Nachschußpflichtung der Versicherten.** Honorfreien aufgeklärter Schutz! — Die Gesellschaft bezweckt zugleich die Versicherung von **Spiegelglas gegen Bruchschaden,** sowie die Versicherung **gegen Einbruchdiebstahl-, Unfall-, Haftpflicht- und Wasserleitungs-Schäden** zu denkbar coulanten Bedingungen.

Zu jeder Auskunft und Vermittelung von Versicherungen empfehlen sich:

Blankenheim, Max Froidevaux, Kaufmann.
Birkholz, Hubert Jentgen, Küfner.
Bliesreich, J. W. Weyer, Landwirt.
Commern, Peter Weiler, Küfner u. Organ.
Euskirchen, Josef Aug. Müller, Rendant.
Gall-Ahrhütte, Wieder, Richtenrendant.
Dahlem, Peter Müller, Wasserleitungsverwalter.
Erp, Heinr. Kreuz, Landwirt.
Euskirchen, Jak. Lahnsholz, Pletzgasse 9.
Firmenich, Jul. Dorfel, Rendant.
Flamersheim, Jakob Mengkuch, Schreiner.
Gemünd, Wilh. Pfüger, Schneidermeister.
Gymnich, Hubert Fütings, Kaufmann.
Helmbach, H. J. Frohn, Gerberledfabrikant.
Heimerzheim, J. Hüppenkothen, Küfer u. Dirg.
Hellenthal, Peter Gummer.
Hillesheim, Aug. Lethert, Referer.
Herzog, Heinrich Doms, Kaufmann.
Kirchsahr, Engels, Hilger, Kaufmann.
Kleinbüllesheim, Gottfr. Brock.
Lechenich, Franz Dahmen, Gerb. Hammacher.
Lüftar, Joseph Lang, Wirtmeister.
Pommerheim, Jos. Janen, Wirt.
Mechernich, Peter Schumacher, Rentner.
Münstereifel, Joh. Baumbach jr., Schreiner.
M. Krebs, Kunstschlossermeister.
Olheim, Gertr. Zavelberg, Schreinermeister.
Satzvey, Jakob Dorfel, Rendant.
Schmidtheim, Jakob Thur, Küfner.
Schonseifen, Leop. Bertrett.
Euskirchen, Wm. Breuer, Landwirt.
Stockheim, Wd. Hoegen, Kaufmann.
Stotzheim, Heinrich Küpper.
Weiterscheid, Garn. Nolen.
Zingsheim, Peter Wenzel.
Zülpich, J. Esser, Kaufmann.

Rindviehzucht-Verein Euskirchen.

Am Mittwoch den 22. d. Mts., 4 Uhr, werden in Lechenich (Gasthof Franziskaner)

10 Bullen

(Original Jverländer Abstammung) versteigert.

Burg Zieuel, 14. Juli 1914. Krewel.

Handwerkskammer Cöln.

Einladung zur

Vollversammlung

am Montag den 20. Juli 1914, nachmittags 3 Uhr, im Saale der Handwerkskammer, Marzahnerstraße 34.

Tagesordnung:

1. Ersatzwahl je eines Mitgliedes zum Ausschusse für das Lehrlingswesen an Stelle des verstorbenen Herrn Steinsetzmeister und an Stelle des aus der Kammer ausgeschiedenen Herrn Berg, für den Rest der Wahlperiode, bis zum Jahre 1918.
2. Prüfung und Abnahme der Jahresrechnung 1913.
3. Wiederwahl des Vorstands.
4. Antrag des Verbandes der elektrotechnischen Installationsfirmen auf Festsetzung der oberstrichen Lehrzeit in ihrem Gewerbe.
5. Lehrzeit der Lehrlinge im Damenschneiderhandwerk.
6. Vorschriften der Cölner Damenschneiderinnung zur Regelung des Lehrlingswesens.
7. Genehmigung der für die öffentlichen gewerblichen Fachvorschulen bestimmten aufgestellten Instruktion über die Geschäftsführung bei gewerblichen Streitigkeiten.
8. Errichtung einer Stiftungsurkunde über eine Stiftung für erwerbsunfähige Handwerker.
9. Mitteilungen über den nächsten Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertag.
10. Mitteilungen über die II. Wanderausstellung in Bonn.
11. Verschiedenes.

Cöln, den 14. Juli 1914.

Der Vorsitzende: Figge.

Kolonialwaren

aller Art empfiehlt zu den billigsten Preisen und nur in guten Qualitäten (auch frei ins Haus)

Gottfr. Scherfgen

Euskirchen, Kellenscherstraße, Alte Bergerstraße, Brennmaterialien- und Kartoffel-Handlung.

Geschäftshaus

Bahnhofstr. 20

zu verkaufen oder ganz eventuell geteilt zu vermieten
Auskunft Kreuzstraße 20.

Vorzügliche Bezugsquelle in

Schäften.

Herren-Agraffen-, Walk- und Beschuhschäfte,
Damen- und Kinderschäfte.
Spezialität:
Chevreaux- und Boxcalf-Schäfte
in prima Qualität.

Schäfte nach Maß
prompt und preiswert.

Sämtliche Sorten Stifte, Speiken, Hanfgarne, Zwirne, Seide, Gummizeug, Drille, Futterleder, Schuhriemen, Continental-Gummi-Absätze, Brenn- und Handwerkszeuge, Gummi, Pech, Brennöl, Lack, Berbol.

Sohl- und Oberleder

in prima Eichengerbung, auch im Ausschnitt.

Bei größerer Abnahme Vorzugspreise.

P. J. Mindt

Euskirchen, Hochstraße 9.
Fernsprecher 278.

Fruchtpreise.

Euskirchen, den 17. Juli 1914.

Weizen Mk. 20,75. Roggen Mk. 17,75. Hafer Mk. 17,75.

Rheinbach, 16. Juli 1914.

Weizen 1. Sorte 20,10 Mk., 2. Sorte 19,10 Mk. Roggen 1. Sorte Mk. 17,40 2. Sorte 16,40 Mk. die 100 Kilo.

Speisekartoffeln, neue, 5,60—5,90 Mk. Heu 3,00—3,50 Mk. Luzernestroh 4,00—4,50 M. die 50 Kilo. Krumm- und Preßstroh 13,00 Mk. Breitrauchstroh 14,00 M. Roggenrichtstroh 15,00 Mk. die 500 Kilo. Miete 6,00 M. die 50 Kilo. Eier 9—10 Pfg.

Köln (nach der Preisfestsetzung der Kölner Getreiden-Vereinigung) die 100 Kilo (ohne Faß) beim Kauf von 400 Ctr. 65,50 M., beim Kauf von 100 Ctr. aber 66,00 Mk., mit Faß 8,00 Mk. die 100 Kilo mehr. Vereinigtes Mehl 3 Mk. teurer. Notierungen bei Abnahme von Eisenbahn-Doppelwagen 98,00 Mk. die 1000 Kilo. In kleineren Parthien kosten Stückchen 2—3 Mark mehr.

Vieh- und Schlachtmarkt.

Cöln, 16. Juli. Schlachtviehmarkt. Bericht der Notierungskommission. (Die nicht eingeklammerten Ziffern verstehen sich für 50 Kilo Lebendgewicht, die eingeklammerten aber für die 50 Kilo Schlachtgewicht.)

Auftrieb:

2430 Schweine. a) vollfleischige bis 2 Ztr. 43—46 (54—58) b) vollfleischige über 2 Ztr. 43—46 (55—58), c) vollfleischige über 2½ Ztr. 42—44 (53—56), d) fettschweine über 3 Ztr. 00—00 (00—00) e) gering entwickelte 41—43 (52—55), f) Sauen und geschnittene über 4½ (50—55).

806 Kälber. a) Doppelkälber feinster Mast 00—00 b) feinste Mast- und Saugkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 55—58, c) mittlere Mast- und gute Saugkälber 52—54, d) geringe Saugkälber 45—50 e) Fresser 00—00.

279 Schafe. Stallmast (mit Wolle), a) Mastlämmer und jüngere Mastkammel M. 000—000 (95—96), ohne Wolle (00—00), b) ältere Mastkammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe 00—00 (76—80), c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) (67—70), Sauglämmer 00—00. Weideschafe. a) Mastlämmer und jüngere Mastkammel (94—96), b) geringere Lämmer und Schafe (80—91). Sauglämmer 00—00 (00—00).

Eingeführt wurde an frischem geschlachtetem Fleisch aus Holland 192 Kilo (Großvieh), 103 Kälber, 60 Schweine und 6 Schafen, 00 Kälber.

Fleischpreise im Großhandel das Kilo:

A. Hiesige Schlachtungen: Rindfleisch: Ochsen 1. 1,62 bis 1,66, 2. 1,52—1,60, 3. 1,44—1,48. Kühe 1. 0,00—0,00 2. 1,44—1,48, 3. 1,38—1,42. Schweinefleisch 1. 1,46—1,50, 2. 1,34—1,38 3. 0,00—0,00 Speck 0,88—0,92.

B. Eingeführtes Fleisch: Rindfleisch aus Holland 1. Beschaffenheit 1,38—1,54, 2. 1,32—1,42 3. 0,00—0,00. Schweinefleisch Rindfleisch 1. 0,00—0,00 2. 0,00—0,00 3. 0,00—0,00. Kalbfleisch 1. Güte 1,60—1,70, 2. 1,40—1,50, 3. 1,24—1,30

Der Einkauf von wirklich gediegenen Möbeln ist Vertrauenssache!
Solche verfertigt als Spezialität seit 1881
:: die Möbelfabrik ::

Jakob Spessart

Euskirchen, Annaturmstraße.

Delikatessen. **Kolonialwaren.**

Paul Keymer, Euskirchen.

Am alten Viehmarkt. Telephon 270.

Empfehle sämtliche

Konserven,

solange Vorrat reicht, zu herabgesetzten Preisen.

Fußbodenlackfarben

in jedem gewünschten Ton, in Büchsen und lose.

Fußboden-Oelfarben.

Fußboden-Oel.

Staubbindendes Fußbodenöl, Bohnwachs, Bohnbürsten, Stahlspähne, Drahtbürsten, Pinsel.

Bruno Hermans

Lack-, Farben-, Tapeten-Spezial-Geschäft,
Euskirchen, Kapellenstraße 33
Fernspr. Nr. 315.

Chemische Waschanstalt, Färberei und Plissé-Brennerei mit Dampfbetrieb

Peter Stein Düren

empfiehlt sich im Reinigen und Färben aller in das Fach schlagenden Artikel.

Mittwochs eingelieferte Sachen können Samstags abgeliefert werden, und Samstags eingelieferte Sachen Sonntag :: Mittwochs abgeliefert werden. ::

Alle Sachen können abgeholt und wieder :: zurückgebracht werden. ::

Telephonruf Nr. 377 u. Annahmestelle bei

Geschw. Ruland

Herren- und Damenschneiderei
Euskirchen, Commerzstr. 6.

Ausbesserungen können mit übernommen werden.

Elster Jahrgang. Nr. 163. Samstag, 18. Juli 1914

Euskirchener Volkszeitung

Erscheint täglich vormittags (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) und kostet einschließlich der Sonntagsbeilagen in Euskirchen und Umgegend, durch Boten frei ins Haus gebracht, für den Monat 50 Pfg., durch die Post bezogen einschl. Bestellgeld 1,92 M für das Vierteljahr.

Fernsprecher Nr. 23.

:: Eifeler Tageblatt ::

mit der achtseitigen illustrierten Sonntagsbeilage „Die Zeit" sowie den Beilagen für „Sozialpolitik" und „Heimatkunde". Druck und Verlag der Euskirchener Volksgeitung, G. m. b. H. Geschäftslokal: Hochstraße 11.

Verantwortlicher Redakteur: Mich. Hensen, Euskirchen.

Anzeigen kosten die sechsmal gehaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg., auswärtige 20 Pfg., Reklamen 50 Pfg. die Zeile. Beilagengebühr 15 Mark. — Wünschen betreffs Plazierung der Anzeigen wird nach Möglichkeit entsprochen. Bei größeren Anzeigen entsprechender Rabatt. :: :: Telegr.-Adr.: Volkszeitung, Euskirchen.

Unsere Seesoldaten und die Rekruten-Exerzitien.

Tsingtau. Bald naht die Zeit, wo wieder viele Tausende junge Männer der Zivilrock mit dem des königs vertauschen. In der Heimat sind ja die Aushebungen in vollem Gange. Da möchte ich doch wieder jedem katholischen zurufen:

„Mache die Rekruten-Exerzitien mit, ehe du zum Militär gehst!"

Hochwp. Herr Pater, ich habe es selbst erfahren, wie gut es ist, vor der Militärzeit die hl. Exerzitien mitzumachen. Mit einigen Zweifeln bin ich nach Werpen gekommen; gestärkt und voller Vertrauen ging ich weg. . . . Ich habe auch hier einen guten Freund gefunden, der auch die hl. Exerzitien mitgemacht hat. Es ist nicht übertrieben, was der Arzt in den Exerzitien sagte. Ich hätte hier genug bringen: Sagen Sie es doch besonders denjenigen, die zur Marine kommen:

„Haliet hoch das Kleid der Unschuld. Gebt auch doch in fernen Landen oder Häfen, wo ihr hinkommt, nicht den schmutzigen Welkern hin."

Ich weiß, wie es auf der Fahrt nach Hause hier war. Wenigstens, der zum erstenmal in ein fremdes Land kam, hat gleich seine Gemütsart zu Grabe getragen. Bei jedem Gewinn da die Versuchungen. Doch mit, wenn man anderen kameraden mit einem guten Beispiel vorgehen und davon erbauen. Ich weiß nur dann immer:

„Zeit an deine Mutter",

und das hilft immer. Oft denke ich an das schöne Gedicht, das ich mir im Remigiusbaule abgeschrieben: „Der Mutter letzte Bitt"; so wird man vor vielen Versuchungen und Sünden bewahrt.

Machen Sie doch, hochw. Herr Pater, ordentlich auf das katholische Kasino hierselbst aufmerksam. Leider sind es sehr, sehr wenige, die Sonntags dort zusammen kommen. Also doch ist hier alles zu haben, sogar eine Bibliothek ist dort, auch hört man hier recht interessante Vorträge, und so geht die Zeit schnell herum.

„Meine Medaille, Rosenkranz und Gebetbuch von den Exerzitien sind meine Reisesegleiter."

Es ist komisch, wenn jemand anspändige Lieder singt und man sagt ihm das ruhig: „Du hast aber wenig Anstand" oder „Das zeugt von wenig Bildung", dann ist der Betreffende gewöhnlich ruhig, und sind es mehrere und man legt es, dann ist immer einer oder es sind mehrere dabei, welche sofort Klein beigeben und sagen: „Du hast recht." Selten geschieht es, daß man verlacht wird. Das habe ich mir vorgenommen, gleich wenn ich wieder vom Militär abkomme, mache ich wieder die Exerzitien mit. Zum Schluß bitte ich Sie, hochw. Herr Pater, schließen Sie mich in Ihrem Gebete am Altare ein, damit ich weiter halte, was ich versprochen habe, und daß ich im nächsten Jahre meiner lieben Mutter sagen kann:

„Mutter, ich komme so wieder, wie ich dich verlassen habe, die Exerzitien und deine Ermahnungen haben gute Früchte gezeitigt."

So grüßt Sie, hochw. Pater, bis an die Wiederkehr im nächsten Jahre. Seesoldat N. N."

Peking. . . . Mancher Seesoldat hat sich schon beim Passieren fremder Häfen, wie Malta, Port-Said, Singapore usw., indem er gar weit in die Stadt ging, für sein Leben lang unglücklich gemacht. Doch tut mir manchmal die Exerzitien gemacht, wie Salz in der Suppe; die guten Ermahnungen, welche ich dort erhielt, waren mir lehrreiche Winke für meine ganze Reise. . . . Oft nehme ich das Büchlein „Erinnerung an Viersen" in die Hand. Wenn wir auch weite Märsche unternehmen, durch die endlosen Sandwüsten glücklicherweise so vergesse ich doch nie den Spruch:

„Willst als Soldat du wehrhaft sein,
sei wahrhaft, hinkuhaft, sittenrein!"

Diesen Spruch habe ich auch vor 14 Tagen in unserer Barocke groß und deutlich in 2½ Meter Länge an die Wand geschrieben, wodurch ich beim Feldwebel eine gute Nummer bekam. Da der Feldwebel und ich fast eins sind, haben meine Kameraden gerne ihre Gewehrreinigung mit bekommen, ich hab jetzt Flechten und unsittliche Reden mit einmal ganz aufhören und das hat alles der Spruch aus den Exerzitien bewirkt.

Darum alle Rekruten und zwar möglichst bald, hinein in die Rekruten-Exerzitien, welche stattfinden: Zülz: 25.—28.; August: 1.—4.; 8.—11.; 15.—18.; 18.—21.; 22.—25.; 25.—28.; 29.—1.; September: 1.—4.; 5.—8.; 8.—11.; 12.—15.; 15.—18.; 19.—22.; 23.—25.; 26.—29.; 29.—2. Oktober. — Oktober: 3.—6.; 6.—9.; 9.—12.

Vom 25. Juli ab jeden Samstagabend die Dienstagnachmittag; vom 18. August an auch jeden Donnerstagabend bis Freitagnachmittag. Der letzte Kursus beginnt Freitagabend den 9. Oktober, und schließt Montagmorgen den 12. Oktober.

Bemerkungen:

1. Die Exerzitien beginnen immer am Abend des erstgenannten Tages.
2. Auf angenommene Anmeldungen erfolgt gewöhnlich keine Antwort.
3. Wir bitten dringend darum, die ersten Kurse zu benutzen, weil nach den mehrjährigen Erfahrungen der Andrang nachher nicht zu bewältigen ist und leider dann sehr viele Anmeldungen unberücksichtigt bleiben müssen.
4. Adresse für Anmeldungen und Anfragen:

St. Remigiusbaus in Viersen.

Provinzielles und Vermischtes.

Vom Niederrhein. Mitte Juli. Nachdem die Heuernte überall bei herrlichem Wetter zu Ende geführt und der Ertrag trotz der vielfachen Ueberschwemmungen der Wiesen im verspätetsten Frühjahr als ein recht guter zu bezeichnen ist, beginnt der Landwirt schon die Halmfrucht zu mähen. Mattend führt die Mähmaschine über die Felder, die gebeugten Garben zur Erde werfend. Die Gerste wird schon eingefahren. Roggen, Weizen und Hafer stehen prächtig, es scheint fast, als wenn die Halme die schweren Ähren kaum zu tragen vermöchten. Die Hackfrüchte, wie Zuckerrüben und die Futterpflanzen, welche in einer Zeit viel unter Schneckenfraß zu leiden hatten, gedeihen vortrefflich. Auch die Kartoffeln versprechen eine gute Ernte; die Frühkartoffeln brachten allenthalben reichen Ertrag. Auf den Wiesen treibt das niederrheinische Vieh. Die der einzigen Zeit plötzlich aufgetretene Maul- und Klauenseuche hat glücklicherweise keine allgemeine Verbreitung genommen.

Paris, 17. Juli. Mehrere neue Straßenbrüche haben gestern die Pariser Bevölkerung und namentlich auch die durch die Brüche in Mitleidenschaft gezogenen anliegenden Kaufleute in Angst und Erregung versetzt. So brach gestern vormittag am Platz St. Augustin unweit der alten Brückeöffnung von neuem das Straßenpflaster ein; in der Rue Boissiot bildete sich eine Erdsenkung von 1,50 Meter Tiefe bei 2 Meter Durchmesser, in der Rue Bellard stürzte das Pflaster in sich zusammen und bildete ein 2 Meter tiefes Loch, und in der Rue Eugène Carrière ist ebenfalls eine Erdsenkung eingetreten. Ueber den neuen Einbruch am Platz St. Augustin hat die amtliche Untersuchung ergeben, daß sie 75 cm tief und 75 m lang ist. Darunter befindet sich eine ein Grundwasserbecken von 4 Meter Länge, 3 Meter Breite und 2 Meter Tiefe, das einfach mit Beton und Pflaster abgedeckt ist. Die Straßenbahnlinien liegen nur 1,50 Meter von der neuen Bruchstelle entfernt, sind aber gut fundiert. Die Einbruchstellen werden sofort wieder aufgefüllt und neugepflastert. Verschiedene Erdarbeiter, von französischen Presseverkretern befragt, äußerten sich sehr pessimistisch und erklärten, daß die Gefahren vor Abfluß eines Jahres nicht vorüber wären. Die Stadtverwaltung hat an mehreren Stellen sogenannte Sondagen — Probebohrungen — vorgenommen.

* 62 000 französische Schulkinder ohne Schule aus diesem Ordensjahr. Der Minister des Innern, Malvy, einer der wildesten Hasser religiöser Orden, hat bekanntlich die Schließung der letzten Kongregationsschulen in Frankreich angeordnet. Es kommen 138 Kongregationen in Betracht, von denen jede im Durchschnitt 540 Schüler unterrichtete: 10 000 Schüler in Paris, 52 000 in der Provinz. Der Eclair hat eingehende Erhebungen angestellt, und aus ihnen ergibt

28) Feuilleton der Euskirchener Volkszeitung G. m. b. H.

Jacks Brautwerbung

Deutsche Bearbeitung von Clarke Russell.

Das Hauptvergnügen für mich und Florence aber war, wenn wir zusammen im Mondschein über das Deck schlagen konnten. Dabei tobten wir uns dann aus und schwelgten in Seligkeit. Wir hatten dann kein Auge, kein Ohr mehr für die andern. Es war zu herrlich, um nicht zu wünschen, so bis nach Sydney langen zu können. Wir hätten's ausgehalten. Leider wurden nicht viele Abende mit solchen Lustbarkeiten ausgefüllt.

Nach einigen Tagen kamen wir in die Region des südöstlichen Passatwindes. Es blies wie ein halber Sturm. Ein Großbramsegel über einem einfach gerefften Marsegel war alles, was der „Strathmore" tragen konnte. Wenn man über die Reeling blickte, glaubte man mehr über das Wasser zu fliegen, als zu segeln. Das Donnerbod war für jedermann, außer bei Mannschaft, unpassierbar, und wie es den Zwischendeckpassagieren gelang, ihre Kabjesien aus der Küche zu holen, ist mir ein Rätsel. Aber man hörte keine Klagen, jeder war viel zu froh, durch den scharfen Wind schnell vorwärts zu kommen, um auf das Unbehaglichkeiten, die er mit sich brachte, zu zählen. An jedem Mittag entdeckte Daniel, daß wir der Breite des Kaps um viele Grade näher gekommen waren, und die Passagere sangen an, Wetten zu machen betreffs des Zeitpunktes, an welchem wir in der Bai von Sydney Anker werfen würden.

Mit jeder Parallele, die wir zurücklegten, näherte ich mich zugleich der Entscheidung über mein Schicksal, und so bermerkte jeder Breitegrad meine Sorgen über das Resultat meiner Brautbewerbung. Ich wußte, daß wir nach wenigen Tagen von Süden nach Osten herumbiegen und unsere Fahrt nach Nordgegenden westen würden, „und dann," dachte ich, „ist das nächste, was in Sicht kommt, die Küste von Neu-Südwales, die schöne Bai von Sydney — eine Wohnung in George-Street, und dann? — ja, das wußte der Himmel."

Niemals war ich auch nur eine halbe Stunde mit Florence zusammen, ohne hierüber zu sprechen. Eines Abends kam sie auf Deck, wir gingen auf und ab und plauderten, wie es Liebesleute tun. Mein Liebchen blieb stehen und sah den Mond an. Ich hat es auch und sagte: „Was mir's doch über unseren Ungstriet aufgehen, denn bald heißt es: „nach Osten", und was wird dann mit uns?"

„Jack, ich habe Dir schon oft gesagt, was Du tun sollteist."

„Ja gewiß, mein Herzensfind, aber mir fehlt der Mut dazu. Sowie ich ihr sage: „Ich bin Jack Seymour", wird sie meine Gegnerin, und wenn sie auch unsern Verkehr nicht hindern kann, solange wir noch auf dem Schiffe sind, so wird sie an Lande doch gewiß Mittel finden, uns voneinander fern zu halten. Freilich, wenn Du Entschlossenheit besäßest, dann könnte sie nichts tun, aber Du willst eben nicht und bist hartnäckig, weil Du Dir eben in den Kopf gesetzt hast, nicht ohne Deines Vaters Einwilligung heiraten zu können."

„Sprich nicht weiter, Jack; es ist wirklich nicht hübsch von Dir, mich verleiten zu wollen, so etwas auch nur zu denken."

„Gut, dann hat es aber auch absolut keinen Zweck, Deiner Tante ein Bekenntnis abzulegen."

„Nun, sie muß die ganze Komödie doch früher oder später erfahren."

„Ganz recht, aber vergiß nicht Florence, daß Du mir auch ziemlich unumwunden zu verstehen gegeben hast, daß, falls Deine Tante Dir in Sydney den Umgang mit mir verbietet, Du Dich verpflichtet halten würdest, ihr zu gehorchen."

„Nein, Jack, so kann ich wohl kaum gesprochen haben, aber freilich, ich wüßte wirklich nicht recht, wie ich mich in dem Fall verhalten sollte, — ich würde wieder nach Hause reisen — ich würde — ach Himmel, wie häßlich Du heute zu mir bist!"

„Häßlich?" rief ich und zog sie an eine Stelle, die in tiefem Schatten lag. Dort aber gab ich ihr die einzige Antwort, welche ich wußte, ich zog sie an mein Herz und küßte sie zärtlich. Sie sträubte sich jetzt nie, wenn ich sie küßte.

In dieser Art gankten und versöhnten wir uns jetzt öfter. Sie blieb dabei, nicht nicht ohne Einwilligung ihres Vaters heiraten zu wollen, da sie meinte, er würde schon endlich nachgeben, wenn er sähe, daß er sie unglücklich mache, und ich blieb dabei, mich Tante Damaris nicht eher entdecken zu wollen, als bis ich sicher wäre, es ohne Schaden für unser Verhältnis tun zu können. Das Ende aller unserer Gespräche fand uns somit stets auf demselben Fleck.

Die Tage vergingen. Bei einem halben Sturm nahmen wir endlich unsern Kurs Ost bei Süd, passierten das Kap und steuerten in die südlichen Gewässer. Nach einigen schönen Tagen schlug das Wetter wieder um, und stürmische Winde trieben unser Schiff mit Blitzeschnelle vor sich her. So kam Weihnachten heran. Der Himmel zog aus wie Blei und eine rauhe, scharfe Brise fegte aus Süden. Die Dünung wälzte sich schwerfällig gegen unsern Lenzing und machte, in Verbindung mit den Wogen, die der Wind heranjagte, die Bewegungen des Schiffes äußerst unregelmäßig und unbehaglich. Es regnete zwar nicht, jedoch lag irgendwo auf dem Wasser ein grauer Nebel, welcher nicht minder alles durchnäßte. Der „Strathmore" segelte schnell, obwohl die Wuchdünung ihm hinderlich war; wie ärgerlich aber dieses Erschwernis schienbarte er keeftig den Schaum nach beiden Seiten. Weihnachten wollte nicht Ein, denn die Luft wurde zuweilen hindurch war; wie ärgerlich aber dieses Erschwernis schienbarte er keftig den Schaum nach beiden Seiten. Weihnachten wollte nicht Ein, denn die Luft wurde zuweilen hindurch war; wie ärgerlich aber dieses Erschwernis schienbarte er keftig den Schaum nach beiden Seiten. Weihnachten wollte nicht Ein, denn die Luft wurde zuweilen hindurch

Wir hielten es aber dennoch, wie es Brauch ist, und zogen unsere Kleidung aus.

Trotz der Dünung und See bemühten wir uns aber, unsern Weihnachten zu machen. Weihnachten mußte man fröhlich sein. Was uns indessen noch mehr erfreute als das Fest war die Aussicht, bei anhaltend guter Fahrt in drei bis vier Wochen Sydney in Sicht zu bekommen. Mich machte diese Aussicht ebenso froh wie die übrigen. Ich wünschte jetzt sehnlichst das Ende der Reise herbei, um an Lande meine Rolle als Jack Egerton beenden zu können, sobald ich der Unterschlupfung von Tante Damaris sicher war. Denn kam vielleicht bald die Zeit, wo ich Florence nach England begleiten und erhoffen konnte, den Widerstand ihres Vaters zu besiegen. Jedenfalls, mochte sich nun alles gestalten wie es wollte, vom Salzwasser hatte ich vorderhand wieder einmal genug.